

# Die Sage vom reichen Mötteli

Ach wär' ich so reich wie der Mötteli, hat vor vielen hundert Jahren manch Thurgauer Bäuerlein geseufzt, wenn es in der Armut zu verhungern drohte, und es wäre dabei sicher schon mit einem winzigkleinen Teil des Reichtums des Mötteli zufrieden gewesen; denn man erzählte sich Märchenhaftes über seine Besitztümer, seine Ländereien, Schlösser und sein Gold. Der Turm eines seiner Schlösser, berichtet die Sage, war mit eitel rotem Gold gefüllt, und sie zogen das Gold mit einem Eimer daraus hervor wie aus einem Brunnen.

Aber die Seufzer des Bäuerleins hätten auch nichts gefruchtet, wenn sie an das Ohr des Mötteli gedrungen wären; denn er trug in seinem Innern ein Herz von Stein. In der Nähe von Pfyn auf dem Hügel Schauenhausen hatte er sich eine Burg gebaut, ein dunkelverrufener Ort; man flüsterte sich die unglaublichsten Dinge zu über die Schandtaten dieses habgierigen, grausamen Mannes, der nicht nur mit allen Mitmenschen in Hader und Streit lebte, sondern seine eigenen Leute bis aufs Blut plagte, ja vor der grässlichsten Untat nicht zurückschreckte. Eines Morgens, bevor er zur Jagd wegritt, gab er seiner Frau eine Schnur mit vielen schwierigverwickelten Knoten und drohte mit unheilverkündenden Worten: «Wenn du mir diese Knoten nicht lösest bis ich zurückkehre, musst du sterben.» Wie die arme Frau sich abmühte, wie sie die Knechte und Mägde bat, ihr bei dieser unheimlichen Aufgabe zu helfen! Aber als der Mötteli am Abend erschien, hatte sie kaum einen Knoten gelöst. Da stürzte er sich auf die Frau und erstach sie, dann schleppte er die Tote hinunter in den Keller. Noch ums Jahr 1860 habe man die Blutspuren als dunkle Flecken an der Wand gesehen, erzählt Julius Rickenmann, der diese grausigen Geschichten aufgeschrieben hat. Er berichtet auch, dass der Mötteli seinen Reitpferden die Hufeisen immer verkehrt aufschlagen liess, um Verfolger oder Verfolgte in die Irre zu führen.

Die schlimmste Tat aber vollbrachte er oben im düstern Wellenberg. In einer Truhe fehlten einmal eine Anzahl Goldstücke. Sofort hatte er seine Schwester im Verdacht, sie habe das Gold gestohlen und versteckt. Da liess er sie in den dunklen, kalten Keller sperren. Jeden Morgen suchte er sie auf und schrie: «Wo hast du das Gold versteckt?» Aber das arme

Mädchen, das sich keiner Schuld bewusst war, flehte händeringend: «Lass mich frei, ich habe das Gold nicht genommen.»

«Wenn das nichts nützt, so will ich andere Mittel anwenden», knurrte der Bösewicht, und in dunkler Nacht stieg er in den Keller hinunter und spannte die eigene Schwester auf die Folter. Wie sie weinte und schrie und immer wieder beteuerte: «Ich war es nicht!»

Wer weiss, was er noch getan hätte in dieser düstern Nacht, da die Schreie der gemarterten Schwester durch die dicken Mauern zu dringen schienen; aber da brachen fremde Ritter die Tore auf, ergriffen den Bösewicht und schleppten ihn nach Lindau, wo er nun selber ins Gefängnis kam, um für seine Schandtaten zu büssen.

Nach vielen, vielen Jahren konnte der Mötteli, ein ergrauter, gebrochener Mann, nach Pfyn zurückkehren. Aber niemand wollte etwas von ihm wissen; wo er sich zeigte, verkrochen sich die Kinder vor ihm, und die Frauen und Männer versteckten sich und mieden den bösen Mann, dessen Besitztümer in andere Hände übergingen, dessen Gold aus den Truhen verschwand und der als armgewordener Mann im Elend starb. Es hat alles ein Ende, selbst Möttelis Gut, sagte man sich damals im Thurgau.

Aber er fand im Grabe keine Ruhe. In seinem Hause tobte er in schaurigen Sturmnächten im Keller herum, als suchte er das verschwundene Gold, und manchem erschreckten Wanderer, der von Pfyn nach Hörstetten wollte, begegnete er in grässlicher Gestalt und jagte ihn in die Flucht. Und in späten Nachtstunden irrte er um den Hügel, wo er einst gewohnt hatte, rumorte in den Ruinen herum, ächzte und stöhnte, dass die erschrockenen Pfyner ein Kreuz schlugen und für sein Seelenheil beteten. Das war noch in den dunklen Zeiten früherer Jahrhunderte, nun weht ein stillerer Wind um den Möttelihügel.